

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 18 (1936)
Heft: 44

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Winterthur
Inseraten-Annahme: Publicitas A.G., Marktgasse 1, Winterthur, Telefon 21.844, sowie deren Filialen. Postfach-Konto VIII b 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Zinert A.G., Telefon 22.252. Postfach-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einseitige Komparatistabelle oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / **Reklamen:** Schweiz 90 Rp., Ausland fr. 1.50 / **Druckgebühren** 50 Rp. / **Keine Verbindlichkeit** für Placierungsvorarbeiten der Inserate / **Inseratenschluss** Montag Abend

Martin Luther

für Hauswirtschaft. Die Sorgen der Hausfrau und die enge Verbindung von Haus und Volkswirtschaft fanden regie Anteilnahme. So wird der 33. künftige 17. Ausgäbe des Monatsfrags, wie bei der gegenwärtigen Finanznot alle Nationalitäten insdane sein sollen, 17 Sachverständige an die Kongresse zu senden. Kommen aber statt der eingetragenen Sachverständigen nur reisefähige Kräfte, so muß die Arbeit darunter leiden: wer wird sie leisten?

Der neue Vorstand wird sich Mittel und Wege finden zur glücklichen Lösung!

Laura Turnau, bisher Vorsitzende des Ausschusses für Volksgesundheit.

Im Spiegel des Alltags

Eindrücke aus unserer Stellenvermittlung

Unter diesem Titel erzählt uns eine Frau, die in der Stellenvermittlung tätig ist, was sie in jeder großen Stadt, die sie besucht hat, was heute in jeder unserer Städte vor sich geht. Wir müssen davon wissen, wir müssen, und das ist noch so wenig gesagt, immer wieder erfahren, was die tägliche Arbeit in jeder unserer Städte ist. Sie schreibt:

Da sitzt man denn mittags auf seinem Stuhl, die Karthausstühle sind geordnet vor sich, in der Stellenvermittlung sind und mit allen Qualitäten und Kenntnissen eingetragen sind; die Portulane sind bereit, die Sonne scheint ein wenig durch die Läden, die Blumen draußen genau wie man selbst, das regt die Aufmerksamkeit. Und dann verläßt plötzlich alles, was Betrieb und schöne Ordnung ist, vor den Schritten, die sich vor uns aufrollen. Im Ende der ersten Woche war mir, als könne ich die Last dieser vielen vertrauten Menschen auf die Länge einfach nicht tragen. In der zweiten Woche gehörte man sich langsam, und nachher fielt man still und verurteilt, durch die Trübsaligkeit nach einem Sinn durchdringen.

Nicht die jungen Mädchen machen uns Nummern. Die bringt man leichter irgendwo hin, wenn sie nur ein wenig Geduld haben können. Und dann ist für sie ja meist ein Elternhaus, das dem sie noch nicht ganz entzweifelt sind. Da hin kriechen sie zurück, um auf eine rechte Stelle zu warten. Man sieht in frische, sichere, vertraute Gesichter; selbst ist man ordentlich entlastet; denn wir freuen uns ja über jeden Menschen, den wir mit gutem Gewissen weiterempfehlen können.

Aber dann tut man wieder die Wohnzimmer- und sieht rund um den großen Tisch die vielen Gestalten: eine ist sich heraus, weil die Hände an ihr ist. Es ist ein junges Mädchen; gut und sehr sauber gekleidet, zwischendurch fünfzig und sechzig, vielleichte jünger, vielleichte noch etwas älter, mütterliche, einfache Frauen. Da sitzen sie denn vor uns und blicken sich eine, selbständige Haushälterinnenstelle zu einem älteren Herrn oder zu einer alleinlebenden Dame, nicht mehr so streng. Die einen sind noch voll Überflutet. Sie haben sich alles genau ausgemacht, wie es sein mußte. Sie möchten ja so gern das tun, was sie sich befähigt fühlen. Aber — das große Alter müssen wir ja dahinterlegen, schweren Herzens. Wo sind die Stellen, an denen wir diese Frauen unterbringen könnten?

Wären es Engländer, wäre alles nicht so schlimm. Aber da kommen sie, die scheint es ein endloser Zug zu sein. Sie sitzen als wären sie sich ein Stichwort im Theater, so sitzen sie sich ab, oder als sei es ein Stafettenlauf, bei dem eines dem anderen den Stab weitergibt: lauter Wünsche nach Arbeit. Wir können sie nicht einfach, wir können sie mit dem besten Willen einfach nicht erfüllen. Wir wissen, daß der Arbeitsmarkt fast keinen Platz für sie hat. Wir schreiben sie auf und alles, was sie zu leisten imstande sind, und durch die Zellen geht ein langes, durchgearbeitetes und durchkittetes Leben mit, um vor der langen Frage: „Was nun?“ hilflos zu stehen. Aber nicht genug daran. Da sind die vielen, die ein Gebotnis haben, die keine die nicht mehr wollen. Unterlebensbedürfnisse, einen Kropf, Herzerkrankungen, allgemeine Schwäche von fern, schlimmer Jugend her, Verfall, Verfall, Verfall, mit denen sie nicht fertig werden, oder dann haben sie sich einfach müde gearbeitet, so müde, daß ihnen die Tränen unheimlich abfließen den Fingern durchlaufen, und man erst ein wenig warten muß, bis sie sich gefast haben. Es kommen Schwachkäfte, Ungewöhnliche, ein bißchen Verdröht, vom Ausland in die Heimat Zurückverlagene, die wie Kinder verbundene Augen an die veränderten Verhältnisse ihrer alten Heimat, ein machen; es kommen ihre, stille, denen man eine bessere Ver-

gangenheit anführt; es kommen Waisenbuben, ein wenig jaghaft das Terrain abtastend; es kommen Geschiedene, die sich und die Kinder durchbringen müssen; Frauen, die die Last einer Wohnung nach dem Rücken haben und sich nicht von ihren Möbeln trennen können; Wohnungslöse, die noch nie verdienen mühten und plötzlich durch widrige Schicksale in den Dreckstiefen des nach einer Existenz Ringens geworfen sind; feilschende Jernwärter, Verdröhten, Mithrathen, Tapieren, solche, mit denen man bald das wohlthuende Gefühl eines unangenehmen Einvernehmens hat; andere, die es uns schwer machen, einen liebevollen Gedanken für sie zu hegen. Viele sind fräftig und leistungsfähig, viele Jünger, aber niemand trägt nach Weiteren. Man hat Angst vor ihrer Selbständigkeit. „Sie wollen alles selber wissen“, „sie sind eigeninnig“, das sind die Einwände, die wir hören. Wie schneidig wollten wir ihnen einen Weg zeigen können! Weisen wir sie an das offizielle Arbeitsamt, so werden die meisten erschrecken ab. Sie fürchten, in diesem Gewerbetriebe überleben zu werden, wenn sie nicht täglich fragen kommen. Gelingt es uns doch, der einen oder anderen älteren Frau zu einer rechten Stelle zu verhelfen, so ist es für uns ein Ziel, auch dann, wenn durchs Telefon kein die Meldung kommt: „Da den es schlägt!“ Sie schneid mit Kräfte.“ Wir müssen die Frauen vor allen Dingen immer wieder bitten, sich überall umgucken, die Zeitungen anzusehen, ihre Verbindungen zu behalten, um ja keine Gelegenheiten zu verpassen.

Wissen doch die „Herrschaften“, die sich jemand suchen, wie teuer solchen Frauen jedes Telefon, jede Tramfahrt zur Vorstellung, jedes Briefporto kommt, sie würden sich besser hüten, ihren Speien zu verzweifeln oder die Zeugnisse abzugeben, die gegen Geld ein Bureau abgeben hat, liegen zu lassen oder aufrecht, denen ein Mißbrauch begreift ist, einfach nicht zu beantworten. Hier gibt es viel Mühseligkeit und Gedankenlosigkeit.

Was wir auf unserem Bureau erleben, ist ja nur ein kleiner Ausschnitt aus der großen Welt der Arbeitslosigkeit. Allmonatlich lesen wir die Bulletin der Arbeitsämter mit nackten Zahlen. Es steht darin von Tausenden von Arbeitslosen. Sie leben mitten unter uns, viele, viele Männer, junge und ältere, Frauen und Mädchen. Sie fühlen sich wertlos, sie bringen irgendwo das Jagd herum und haben sich teilweise schon angepaßt, d. h. ihre Energien sind verpufft, sie leben nur noch passiv. Es ist die Aufgabe unseres Geschäftes, Weg aus diesem Elend zu finden. Doch sind wir uns dunkel und gefahlos. Was wir, die noch nicht unmittelbar Betroffenen, tun können, ist einzig dieses: nicht tun, als gingen uns alles nichts an. Nehmen wir unser Teil an Mit-Leben an Mit-Kummer auf uns. Stellen wir es in die Kraft des Gedulds und Ueberwindens, stehen wir den feilsch und körperlich Verdorbenen zur Seite, indem wir sie fühlen lassen, daß wir um die Schwere ihres Schicksals wissen, nicht durch Lamentieren, sondern durch festes und warmes Wissen um den Kampf und durch das unentwegte Hoffen auf den endlichen Sieg.“

Zur Alkoholfrage

Von einer Nicht-Alkoholikerin erhalten wir die folgende Betrachtung, die gewiss auch für die Alkoholikerinnen im Kampf gegen den Alkoholismus tätigen Frauen interessant sein wird.

In letzter Zeit wurde viel über den Alkohol geschrieben, wobei das materielle Moment, meines Erachtens, allzu sehr in den Vordergrund gedrückt wurde. Die ethische Seite des Problems dagegen, die doch unser Volk hauptsächlich berührt und interessieren muß, ist kaum angeht worden. Die Alkoholfrage ist eine Sache von äußerster Wichtigkeit; denn sie betrifft nicht nur den Einzelnen, sondern die gesamte Menschheit, und daher hat sie keinen Fall nur von finanziellen Erwägungen aus behandelt werden.

Es ist daher sicher angebracht, als Frau zu diesem Problem Stellung zu nehmen und die ganze Angelegenheit vom Gesichtspunkte der moralischen Verantwortung aus zu behandeln. Wenn im Parlament die Alkoholfrage zur Sprache kommt, so ist damit einzig und allein die leiblich schädliche rentierende Alkoholverwaltung gemeint, die antastet ein glänzendes Ergebnis herauszubringen, wie das in anderen Ländern geschieht, mit Defizit arbeitet. Daß hier einfach einmal Menebut zu schaffen ist, muß selbstverständlich sein.

Wenn man, das pflichterfüllte Leben an der Seite des bühnen Rummelns Brentano hat und tapier, aber die jüngere Tochter und die Schöne reiner Sophie munde Sorgen. — Für die traurige Tatsache, daß sich allmählich der Lauf des damaligen literarischen Lebens von Sophies Geistesart weg bewegte, so daß Sophie langsam von der geistigen Sternchenleiter zur jüdischen Schicht der Schriftstellerin seiner Frauen- und Familienblätter herabsinkt, findet Werner Misch einleuchtende Begründungen. Auch nach den Glanzzeiten ihres Salons in den Jahren, da die alte, aber immer bezaubernde Frau ihren Glanzzeiten in der Schweiz, in Frankreich und in England nachreist, zu oberflächliche Stoffe für ihre Besprechungen sammelt, weiß er uns Sophies Persönlichkeit in ihrer ganzen Unverwundbarkeit zu schildern. Die Poetik aber, die dann um das „Grillenbüschen“ der Geirin weht, läßt er durch geistige Erklärungen zu sein. In der Betrachtung der Poetik, die sich verhalten Kindern glaubt Sophie noch einmal vieles nachleben zu dürfen, was sie an den eigenen Kindern verliert mühte. Als die Schöne ihrer Entkommen, die allerdings keine Sophie Brentano, kurz vor ihrem letzten Tod den alten Misch anbehaute, ist ein Sophies Lebenskreis zu schließen. Die geistvolle Schriftstellerin von Misch und die Geirin im Grillenbüschen zu Offenbach waren wieder eins geworden. Kein Wunder, daß der Misch ihres harmonischen Geisteslebens neben dem blühenden Geiste des Misch und der Brentano, die sich in den Augen der lebendigen Punkte zu entzünden vermochte. (Schöne, Bettine und Gunba Brentano, die Gattin Sabignus, sind zu Mischbüchern der deutschen Romanistik geworden. In späteren Generationen ihrer Nachkommen lebten die

Interessiert Sie das?

In der Stadt Bern gibt es 206 Gastwirtschaften

Wem gehören sie?

- 44 Betriebe sind unmittelbares Eigentum von Brauereien,
- 52 Betriebe sind an Brauereien „gebunden“ auf Grund finanzieller Beziehungen,
- 11 Betriebe stehen in ähnlichem Abhängigkeitsverhältnis zu Wein- und Likuergewandlungen,
- 18 Betriebe haben solche Bindungen zu mehreren Lieferanten: Brauerei, Weinhandel usw.,
- nur 78 Betriebe sind also unabhängig.

Es erübrigt sich die Frage, warum es wohl so schwierig ist, mehr Milch, mehr Sekt, mehr alkoholfreie Weine (auch per Dreierlei, nicht nur in Flaschen) auszuführen.

Es erübrigt sich, in diesem Zusammenhang die Folgen der Trunksucht und des übermäßigen Alkoholkonsums zu beschreiben. Wir alle wissen, daß darunter das Familienleben leidet, daß der Alkohol die Moral untergräbt und leider nur allzu oft die Ursache erbitterter Rachsucht ist. Sie in dieser Hinsicht verlässlichen Statistiken beweisen zur Genüge, daß die Alkoholfolge in der Schweiz noch weit von einer Lösung entfernt ist. Aus diesem Grunde handelt es sich für mich heute darum, Mittel und Wege zu zeigen, um das Problem vorurteilslos, praktisch und für alle Teile befriedigend zu lösen.

Im ersten Sinne muß ich feststellen, daß ich weder Alkoholikern, noch darauf hin tendierende, die Frage durch ein völliges Alkoholverbot, wie es in den Vereinigten Staaten mit geringem Erfolg versucht wurde, oder der Welt schaffen zu wollen. Die ganze Sache ist im Grunde genommen viel einfacher; es handelt sich um eine Frage der Erziehung.

Wie aber auch des guten Willens, dem sich letzten Endes der Staat mit seinen Machtmitteln zugehen kann.

Wom Galt wir muß verlangt werden, daß er in moralischer Hinsicht einwandfrei dasteht. Mindestensigen Elementen ist das Potent zu entgegen. Auf diese Weise besitzt der Staat ein Mittel, um die zu große Zahl der Wirtschaften einzuführen und den auch von Seiten des Gastwirts verlangten Stützungsgeheimen in diesem Sinne zu entsprechen. Das Schöne der Einzelnen bleibt es natürlich, das Schöne durch Vermittlung der überlebenden Tranktitten beizubringen. Was keinen haben, so wie wir bekannt ist, von einem Kneipen, bei denen von noch nicht der Trunksucht für die betreffenden Personen Wirtschaftsverbote erlassen. Dabei kann es sich natürlich nur um Verlegenheitslösungen handeln, die übrigens nur in kleineren Wirtschaften praktischen Wert hätten. Die gründliche Erfassung der Frage erfordert andere, wirksamere Mittel.

Bei meinen Reisen im Ausland habe ich mir die Gelegenheit nie entgehen lassen, die Tranktitten

und die Einstellung der verschiedenen Völker zum Alkohol zu studieren. Dabei habe ich nun die Feststellung gemacht, daß in Spanien, dem Weinland par excellence, eine Alkoholfrage wie wir sie kennen, dank der Einfachheit der Bevölkerung, überhaupt nicht besteht. Jeder Fremde, der durch einen längeren Aufenthalt in Spanien das Land und seine Bewohner näher kennen lernt, ist von der herrschenden Einstellung des Volkes zum Alkohol angenehm überrascht.

Es besteht in Spanien allgemein das ungeheure Gefühl, daß einem angeheiterten Wirtschaftsbereiber, sei er wer er wolle, jeder weitere Trunk vom Wirt mit der größten Selbstverständlichkeit verweigert wird. Aber auch die Einstellung des Spaniers ist nachahmungswert. Seine Verurteilung des übermäßigen Alkoholkonsums geht nämlich so weit, daß ein, wie wir sagen über den Durst getrunkenes Glaschen, genügt, um den Betroffenen mit Betrachtung zu trafen. (Was Italien in diesem Hinsicht vermag, hat auch die Spanierin ihrerseits erreicht, darin ein genügendes Vorbild, um z. B. eine Verbotung sofort rückgängig zu machen.)

Die Lösung des Alkoholproblems ist daher auch für uns gegeben und wir Frauen müssen dem Staat verlangen, daß er den Gastwirten zur Pflicht macht, einem Angeheiterten keine Getränke mehr zu verabfolgen. Nicht-Behandlung der Wirtschaft müßte den sofortigen Entzug des Patentes nach sich ziehen. Was in Spanien möglich ist, sollte auch bei uns Schmeißen durchzuführen sein. Oder ist das etwa von einem Kulturstaat zu verlangen?

Emilie Amstein,

die bekannte Journalistin, die als ausgezeichnete Reporterin in der „Nationalzeitung“ sich einen Namen erworben hat, feiert am 30. Oktober ihren 50. Geburtstag. Wir möchten ihrer auch in der „Schweizer Frauenzeitung“ gedenken und ihr bei diesem Anlaß unsere herzlichsten Dank aussprechen für alles, was sie für den Kampf um die Frauenrechte getan hat. Nicht nur mit der Feder ist sie je und je für die Frauenfrage eingetreten in der „Nationalzeitung“ sowohl in der andern Blätter, sondern durch persönliche Arbeit half sie als eine der Getreuesten bei all unsern Aktionen mit, wie bei der Unterzeichnungsaktion unter der Petition von 1929 oder den verschiedenen Besprechungen zur Gewinnung neuer Mitglieder in der Sektion Basel.

Und immer war es ihr köstlicher Humor, ihre frische, originelle Art, die ihr und uns manche saure Erfahrung zu verfliegen half, als wir in den Stunden durch ein befeindetes Land, was wieder weiter half, und dazu die unbedingte Jüngerlichkeit ihres Weins, die in uns selber Mut und Ausdauer zur Weiterarbeit fachte. Als Tochter ihres Vaters, eines aufrichtigen Freimannes, steht sie unbedingt zur freimütigen Richtung sowohl in politischer wie auch in freierlicher Beziehung, aber ihre verständliche Art würde ihr eine Intoleranz Andersdenkender gegenüber nicht zulassen, und deshalb können alle, die mit ihr in Verbindung kommen, sich immer wieder auf ihr durchaus unabhängiges und gerechtes Urteil verlassen und sich auf ihre Weisheit, die sie ihren Mitmenschen entgegenbringt, als Versicherung empfinden. Wir wünschen der rüstigen und jugendlichen Jubililarin, daß sie noch viele weitere Jahre wirken könne zum Wohle der Frauenfrage.

E. S. H.

Sinn und Gestalt der Freiheit

Von Helene Studia

II.

Was Erziehung sich aufzubauen bemüht, die Entwicklung sowohl der körperlichen wie auch der geistigen Kraft, findet in den Bestrebungen für Schulaufstärkung eine Weiterführung. Wie würde es bei uns aussehen ohne die gewaltige Arbeit der Erziehung „Pro Juventute“. Auch hier geht es um Spiel und Schaffen einerseits — ich rechne dazu auch das so wichtige Theater — und besonders die Laienpädagogik — in der Naturgeschichte, Pflege der Musik, Literatur, Malerei, von Vorträgen, Konzerten, Theateraufführungen andererseits.

Im gleichen Sinne wirkt die schweizerische Volksschulaufbewegung, die unermüdlichen und von viel Erfolg gekrönten Bemühungen Wartenweilers. Auf diese Linie gehören die Bemühungen am Gajon, Neuchâtel, Badenegg und viele andere Ferien- und Volksschulungsheime für Mädchen, von denen aus sich zahllose Segensbäume in unser Land ergießen.

Und endlich muß das Problem wenigstens angedacht werden, das uns allen am festesten auf der Seele brennt, das Problem der unerschütterlichen Freiheit, der Arbeitslosigkeit. Hier also ist der Sinn der Freiheit in uns tief verankert, nicht weil der Mensch unwidrig, sondern eher, weil nichts da ist, dem er ausweichen könnte. Hier steht die Basis, auf der freigeistige aufgebaut wird. Hier sind die Scherengestaltung und Konzerte und Theateraufführungen und Besprechungen nicht als wohlgeleitete Palliativ, d. h. Einberaumungsmittel. Es ist ja nichts da, das man ergänzen könnte. Die erste Hälfte, die für unsere heutige Menschheit nun einmal maßgebende, Arbeit und Erwerb, fehlt. Ein fünfmal so viel Arbeitslosen stehen unter dem Zeichen der Arbeitslosigkeit. Hier gibt es nur eine Arbeit, verstanden, auch ungewohnt und nicht dem Weien entsprechende, auch unbedeutende oder

Roman: „Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim“ findet, warum sie darin für Jung und Alt das erste Wort prägen konnte und wie sie mit einem Schlag zur berühmten Schriftstellerin wurde — all dieses rätselhafte literarische Geheimnis muß man sich von Werner Misch erzählen und denken lassen. Eine weitläufige Prägung ihres Charakters und Schicksals durch eine wichtige Schlüssel ihrer Zeit entgegengesetzten: Eine Sophie eigene Wirkung aus Verwirrung und Empfindlichkeit, aus praktischen Handlungen und schönen Tagen. Ihre weitere Wege sind nur die der „berühmten Frau“, die sich allzu sehr durch die Freude am Ruhm fesseln läßt. Geringe Lust in den schwermütlichen Jahren zu genießen, die hergekömmt kommen, um in der Diktatur eine lebende Sternheim zu sehen. Als ihr Gatte wieder zu Ansehen gelangt als geheimer Rat des Kurfürsten von Trier, entläßt Sophie ein reiches gesellschaftliches und geistiges Leben. Mit dem Ende aller Jahre wird sie eine herrliche Korrespondenz. Aus der Schweiz zum Beispiel antwortet ihr Julie Bonelli in geistreichen Briefen. Im schönen Saal zu Thal-Grabenstein gibt es ein ruhiges Wiedersehen mit Wieland, von dem sich Sophie zwar bald durch längere Distanz absondern läßt. Die Jahre der Trübsal und der Kämpfe da ein und aus. Der junge Götze findet nach dem Wertverlebens in Sophies Kreis den Mut zum Weiterleben. Er gerät aber bald außer Glimm, weil er nicht den Beifall der Beiraterinnen der Verwirrung kann. Andere aber lassen sich gefügiger von der Rummelstunde der gewöhnlichen Frauen kommen und helfen beim Götzeleben, Vetterverdröhten und Geistes. Bei den eigenen Kindern gelingt Götze das Schicksal vieler weniger gut. Zwar erlöst die schöne und glückliche Waise, die einst Götze beza-

bern konnte, das pflichterfüllte Leben an der Seite des bühnen Rummelns Brentano hat und tapier, aber die jüngere Tochter und die Schöne reiner Sophie munde Sorgen. — Für die traurige Tatsache, daß sich allmählich der Lauf des damaligen literarischen Lebens von Sophies Geistesart weg bewegte, so daß Sophie langsam von der geistigen Sternchenleiter zur jüdischen Schicht der Schriftstellerin seiner Frauen- und Familienblätter herabsinkt, findet Werner Misch einleuchtende Begründungen. Auch nach den Glanzzeiten ihres Salons in den Jahren, da die alte, aber immer bezaubernde Frau ihren Glanzzeiten in der Schweiz, in Frankreich und in England nachreist, zu oberflächliche Stoffe für ihre Besprechungen sammelt, weiß er uns Sophies Persönlichkeit in ihrer ganzen Unverwundbarkeit zu schildern. Die Poetik aber, die dann um das „Grillenbüschen“ der Geirin weht, läßt er durch geistige Erklärungen zu sein. In der Betrachtung der Poetik, die sich verhalten Kindern glaubt Sophie noch einmal vieles nachleben zu dürfen, was sie an den eigenen Kindern verliert mühte. Als die Schöne ihrer Entkommen, die allerdings keine Sophie Brentano, kurz vor ihrem letzten Tod den alten Misch anbehaute, ist ein Sophies Lebenskreis zu schließen. Die geistvolle Schriftstellerin von Misch und die Geirin im Grillenbüschen zu Offenbach waren wieder eins geworden. Kein Wunder, daß der Misch ihres harmonischen Geisteslebens neben dem blühenden Geiste des Misch und der Brentano, die sich in den Augen der lebendigen Punkte zu entzünden vermochte. (Schöne, Bettine und Gunba Brentano, die Gattin Sabignus, sind zu Mischbüchern der deutschen Romanistik geworden. In späteren Generationen ihrer Nachkommen lebten die

Namen des Philosophen Franz Brentano und des Nationalökonomens Luis Brentano, sowie die der Dichterin Elisabeth von Senning und Irene Forster-Möller, und so wird Sophie la Röche im Blut ihrer Enkel und Urenkel weiterleben bis in ferne Zeiten, auch wenn sie als Freundin Wielands und Bürgerin Götzes, als Beschützerin des Sternheimromans lang in Vergessenheit sein wird. Viele Dichter hat sie ihrer Schmach nach dem Geiste gebracht und ist doch gar oft nur dem Spiel mit den Weibern verfallen. Ihr Leben liegt eine Wohnung von den Grenzen und der Grenzlosigkeit alles Menschlichen.

Das Vermächnis

Novelle von Anna Röhl

Frau Regula Waldach lag im Erster ihrer Staatsstube und hielt einen offenen Brief in ihren Händen. Er kam von Paris und war in etwas schwerfälliger, von russischen Worten unterbrochenen Französisch geschrieben. Er trug das Datum 18. März 1929 und die Adresse: Untere Längste Gasse 15. Sie hatte eine gute Weile gebraucht, bis die alte Dame tief über den Sinn dieser Worte nachgedacht hatte. Viel länger Zeit aber bedurfte es bis sie sich der ganzen Tragweite des Inhaltes bewußt wurde. Denn nur langsam formten sich die Worte des Briefes zu Gestalten und Schicksal. Nach und nach wurden sie ins Bild der alten Frau hinein als lebendige, handelnde und fordernde Menschen.

Frau Regulas Gedächtnis ätztete: Wo da saßen nun die Kindesfinder ihrer Schwester Felicitas bet-

leum zu Paris. Sie waren von Russland her auf der Flucht dort gelangt. In diesem Brief teilte sie heute um Aufnahme um ihrer Großmutter willen, die sie eragten, da die eigene Mutter früh gestorben. Großmutter hatte ihnen schon als Kinder so viel von der Heimat mit den hohen weißen Bergen, dem breiten Strom, dem heimelhaften Sein a. Rhein erzählt. Da gab es die realen Gassen, die schmalen Häuser mit braunem Giebelwerk, die überhöhten Etagen, die feingliedrigen Fassaden mit den reichlich verzierten Ornamenten, die Ecker mit Wappen und Inschriften, die goldenen druckenden Fenster. Es war wie eine große, glänzende Festlichkeit von der Heimat berichtet, daß die zwei Enkel endlich gar vernommen, das Städtchen und all die Häuser mit den lustigen Namen und höchsten Wäldern längst schon durchwandert zu haben. Dort das schmale Giebelhaus, zum weißen Haus, mit dem Wäldchen von Gassen und Gassen, das als eine ruhige Spital angebaut. Dort das Haus zum roten Döfen. Jenes dort „zur vorderen Krone“ dort das Aachenerhäuschen mit dem Kreuzgewölbe. Dort das Aachenerhaus von Großmutter Felicitas, das Haus am Einbrot, mit dessen wunderbarem Zirkel, dem Vorkamer, Großmutter als Kind schon geliebt. Auch von der Wäldchen zum Hofe, das am Rathausplatz hatte sie oft geliebt, wo ihre Schwester, die Großtante Regula, als Frau Wäldcherin vor den bogenförmigen Fenstern des Erbgebers, die allerhöchsten Geranien, zum Blühen brachten. Ach, die Großmutter hatte sie in das fremde Land gewöhnen können! Sie hatte, als der Krieg zu Ende ging, der rote Terror durch das Land fuhr und ringum die russischen Häuser in Feuer und Blut versenkte! — Frau Regula schwamm es vor den Augen. Wie ein Sturm-

